

HEYNE <

Das Buch

Der Tag fängt nicht gut an für die siebzehnjährige Vesper Gold. Sie ist neu in Hamburg, in der Schule gibt es wieder Ärger, und ihre Mutter, eine weltberühmte Pianistin, hat einmal mehr keine Zeit für die temperamentvolle Tochter. Doch all das ist mit einem Mal unwichtig, als Vesper erfährt, dass ihr Vater unter mysteriösen Umständen gestorben ist. Plötzlich ist ihr ein geheimnisvoller Unbekannter auf den Fersen, und in der Post findet sie einen Brief ihres Vaters, der einen Ring, einen Schlüssel und eine Warnung enthält: »Hüte dich vor den Wölfen und dem, was ihnen folgt.«

Was sich hinter diesem Satz verbirgt, erfährt Vesper schneller, als ihr lieb ist: Immer unheimlichere Dinge geschehen in der Stadt, Wölfe tauchen auf und alle Kinder fallen in einen rätselhaften Tiefschlaf. Auf der Suche nach Antworten trifft Vesper auf den Studenten Leander Nachtsheim, der wie sie einen uralten Schlüssel bei sich trägt. Verfolgt von düsteren Wesen betreten die beiden eine Welt, in der Geschichten lebendig zu werden scheinen. Eine Welt, die sie verstehen müssen, bevor sich die Gegenwart auf ewig verändert: Denn das, was die Brüder Grimm einst mit Worten zu bannen suchten, ist aufs Neue erwacht ...

Der Autor

Christopher Marzi, Jahrgang 1970, wuchs in Obermendig nahe der Eifel auf, studierte in Mainz und lebt heute mit seiner Familie im Saarland. Seit dem großen Erfolg seiner Saga um die Uralte Metropole (*Lycidas, Lilith, Lumen, Somnia*) und Romanen und Erzählungen wie *Lyra, Fabula* und *Nimmernmehr* ist er einer der beliebtesten und bekanntesten deutschen Fantastik-Autoren.

Ein Verzeichnis aller im WILHELM HEYNE VERLAG erschienenen Bände von Christoph Marzi finden Sie am Ende des Buches.

Mehr zu Autor und Werk unter:

www.christophmarzi.de

CHRISTOPH MARZI

GRIMM

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*Für alle, die nicht verlernt haben,
an Märchen zu glauben*



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 1/2013

Redaktion: Uta Dahnke

Copyright © 2010 by Christoph und Tamara Marzi

Copyright © 2013 der deutschsprachigen Taschenbuchausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2013

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52960-1

www.heyne-magische-bestseller.de

»Und als das Goldkind sich umsah,
so stand es vor einem kleinen Haus,
darin saß eine Hexe.«

JACOB GRIMM, *Die Goldkinder*

Es war einmal ...

Tage wie dieser, im Regen verweht

Vesper Gold, in deren grün schimmernden Augen sich unverhohlener Trotz zeigte, saß nahezu regungslos auf dem Stuhl im Vorzimmer der Direktorin und wartete darauf, dass ihre Mutter eintraf. Sie trug die wilde Entschlossenheit, sich nicht unterkriegen zu lassen, so eng umschlungen wie den petrolfarbenen Schal, den ihre Finger langsam entknoteten. Tage wie dieser, an denen alles schief lief, waren eindeutig dazu bestimmt, dass man seine Krallen ausfuhr.

»Was haben Sie sich nur dabei gedacht?«, fragte die Sekretärin, schüttelte den Kopf und hantierte lärmend am Kopierer herum. Sie war rundlich, zu laut und trug eine modische Brille in Neonorange, dazu kurzgeschnittene wasserstoffblondierte Haare, die wie verdorrter Rasen im Sommer aussahen.

»Nichts«, erwiderte Vesper mürrisch, »ich habe mir überhaupt gar nichts dabei gedacht.« Diese leidige Frage würde sie gleich noch mehrere Male zu hören bekommen. Warum

stellten Erwachsene diese Art von Fragen überhaupt, wenn sie die Antwort ohnehin wussten. Natürlich hatte sie sich etwas dabei gedacht; sie war schließlich keines dieser hirnlosen Püppchen, die den Lehrern schöne Augen machten, um an gute Noten zu kommen.

»Auf was für dumme Ideen die Schüler heutzutage nur kommen«, murmelte die Sekretärin vor sich hin, gerade laut genug, dass Vesper sie verstehen konnte. »Ärztliche Atteste einfach so zu fälschen.« Übertrieben fassungslos schüttelte sie den Kopf, murmelte: »Und das mehrmals«, machte laut und vernehmlich »ts, ts, ts« und sah fast persönlich beleidigt aus.

Vesper seufzte.

Das Leben, das manchmal zu einem Sturm anwachsen konnte, hatte sie hier stranden lassen, könnte man sagen. Sie registrierte die abwertenden Blicke der Sekretärin und fragte sich, warum jemand, der Jugendliche so offensichtlich hasste, ausgerechnet an einer Schule arbeiten musste.

»Früher, zu meiner Zeit«, dozierte Frau Wissmann, »da hatten wir noch mehr Respekt vor den Erwachsenen, ganz ehrlich.« Ein weiterer missbilligender Blick traf das Mädchen. »Mehr Respekt vor den Lehrern und ...«

»Schon klar«, grummelte Vesper entnervt und fragte sich, wann genau *ihre Zeit* gewesen war. Die Wissmann war jünger als Vespers Mutter, und Margo Gold hatte nie den Eindruck erweckt, als sei sie zu einer Zeit jung gewesen, in der die coolen Mädchen sich so verhalten hatten, wie die Sekretärin es sie gerade glauben machen wollte.

»Fräulein, Sie sollten sich nicht im Ton vergreifen!«

»Und Sie hätten die Therapie vielleicht doch nicht so schnell und vorzeitig abbrechen sollen.«

Frau Wissmann schluckte. Jeder hier wusste doch, dass das Sekretariat wegen labiler Fachkräfte andauernd umbesetzt werden musste. Die Wissmann war schon die dritte Sekretärin, die wegen psychischer Probleme oder Überlastung oder aus einem anderen geheimnisvollen Grund erkrankte, sich in fortwährenden Kuren und Rehabilitationen befand und währenddessen bei *Facebook* die Welt an ihrer Partnersuche teilhaben ließ, was kaum einem Schüler mehr entging.

»Sie ...« Ein erhobener Finger nur. Die restlichen Worte blieben ihr irgendwo im Hals stecken, gut so.

Vesper sah sie an und fragte sich, ob sie Mitleid mit dieser unfreundlichen Kuh haben sollte. Sie rief sich in Erinnerung, wie die Wissmann mit den Fünft- und Sechsklässlern umsprang, und entschied sich kurzerhand dafür, sich zufrieden zurückzulehnen.

Sie atmete tief durch.

Meine Güte, was machte sie hier eigentlich?

Die Wissmann ging für einige Minuten still und sauer ihrer Arbeit nach und versprühte leise Gift in Form von verhuscht wirkenden Blicken, die Vesper sehr gut kannte. Sie konnte sich sehr gut vorstellen, wie die Neuigkeit von ihrem Vergehen bei der Lehrerschaft die Runde machen würde. Die Wissmann würde schon dafür Sorge tragen. Sie war wie die dicke Spinne im Netz. Überall gab es Leute wie sie.

»Ist die Chefin schon da?«, fragte Vesper nach einer Weile.

»Sie hat noch ein Telefonat.«

»Also ist sie schon da.«

»Sie wird Sie erst empfangen, wenn Ihre Mutter da ist.«

»Aber ich verpasse wertvollen Unterricht«, gab Vesper zu bedenken.

Frau Wissmann bedachte sie mit einem Blick, der zum Töten bestimmt war, ganz sicher.

Vesper hielt ihm stand. So lange, bis die Wissmann sich wieder ihren Kopien zuwandte.

Ja, mit Blicken wie diesen konnte sie sich gut aus. Sie erinnerte sich an den kläglichen Therapeuten, den zu besuchen ihre Mutter sie erst vor Kurzem, vor dem Umzug nach Hamburg, gedrängt hatte, und es machte ihr auch jetzt keine Mühe, sich durch die neugierigen Augen ihres Gegenübers zu sehen. Eine unscheinbare Siebzehnjährige, das war es, was die Leute sahen, wenn sie ihr heimlich und feige Blicke zuwarfen; eine Schülerin, die eher nach einer Studentin im allerersten Semester aussah, gekleidet in Schwarz, mit Stiefeln (und mit nur einem einzigen warmen Glanzlicht: dem selbstgestrickten Schal); ein bleiches Gesicht, das hager und ein wenig kränklich wirkte und dennoch das rege Interesse der Jungs weckte; ein Körper, an dem die meisten Kleidungsstücke, die sie trug, irgendwie gedankenlos und hastig übergeworfen aussahen und unpassend groß wirkten; Augen von einem Grün, so hell, dass nicht viele Menschen ihrem trotzigen Blick standhielten. Die Haare wie widerspenstige Wolle,

hochgesteckt mit einem dunklen Stab voller chinesischer Schriftzeichen, pechschwarz wie alles an ihr.

Sie sah nicht aus wie die typische Schülerin dieser Einrichtung. Hier, an der *St.-Nikolai-Anstalt für verwöhnte neu-reiche Schlampen und saufende und kiffende Schlappschwänze mit unterirdischem IQ und Leistungskurs Sport* – oder, benutzte man den offiziellen Namen der Schule, dem Gymnasium St. Nikolai, Eliteschule des Sports –, trugen die Schülerinnen teure Markenklamotten, gingen alle zwei Wochen zum Friseur und zur Kosmetikerin und kommunizierten ihre Plattitüden mit den neuesten iPhones und iPads. Schülerinnen in Vespers Alter besaßen meist ein Pferd und bekamen jede Menge Taschengeld, sie kotzten, was das Zeug hielt, sobald sie etwas gegessen hatten, und bemitleideten sich ausgiebig gegenseitig, wenn sie die selbst-fotografierten Bilder online analysierten, weil sie sich zu fett und hässlich vorkamen. Bei den Jungs war es kaum besser.

Das Telefon klingelte.

Vesper horchte auf, als die Wissmann den Anruf entgegennahm. Während sie sprach, schaute sie fortwährend in ihre Richtung, nickte, sah wichtig aus, lächelte überheblich, nickte erneut.

»Was Lustiges?«, gestattete sich Vesper zu fragen.

»Ihre Mutter wird in zehn Minuten hier sein«, verkündete die Sekretärin.

Vesper nahm es zur Kenntnis.

Ihre langen, nervösen Finger suchten in der Tasche der abgewetzten Lederjacke nach einer Zigarette. Zwischen

Krimskrams, Knöpfen, Fäden, lila Nagellack und alten Kassenzetteln fanden sie eine, die noch nicht zerbröselt war. Sie zog ihr Feuerzeug aus einer anderen Tasche, sah es kurz an, lächelte und spürte erneut die unruhige Leere, die ein so großer Teil ihres Lebens geworden war, dass sie manchmal kaum zu sagen wusste, ob es da noch etwas anderes gab.

Gierig zündete Vesper sich die Zigarette an und inhalierte tief.

Sie schloss dabei die Augen fest, ganz fest, spürte den Rauch ihre Kehle hinabrinnen wie Gift und musste husten. Es tat nicht gut, den Rauch und die wabernde Hitze zu spüren, aber es war immerhin ein Gefühl, und jedes Gefühl, das aus ihr hervorbrach, war besser als jenes unwillkommene Gefühl, das sie noch immer zurückzuhalten vermochte.

»Sind Sie von allen guten Geistern verlassen?«, hörte sie die Wissmann keifen. »Sie befinden sich in einer Schule!«

Vesper öffnete die Augen. »Da steht doch ein Aschenbecher«, sagte sie ruhig und deutete auf den Blumentopf mit dem kränklichen Gummibaum, der spätestens in zwei Wochen einem neuen Gewächs weichen würde.

»Was ...?«

»Ich behaupte einfach, dass *Sie* geraucht haben. Merkt sowieso niemand den Unterschied.«

»Wir sind eine gesunde, raucherfreie Schule«, beharrte die Sekretärin.

»Öffnen Sie einfach das Fenster. Das tun Sie doch auch sonst immer.« Jeder wusste, dass die Wissmann heimlich

qualmte, wenn die Chefin außer Haus war. Vesper hatte keine Lust mehr, sich von all diesen scheinheiligen Gestalten hier herumschubsen zu lassen.

»Was erlauben Sie sich!«, fauchte die Wissmann Vesper an.

Die blies einen Rauchkringel zur Decke hinauf und lächelte. »Wenn Sie nicht leise sind, dann kommt die Chefin noch aus ihrem Zimmer.«

»Sie wollen es heute wirklich wissen ...«

»Sieht wohl so aus.«

Die Wissmann schnaubte, bewegte sich auf die Tür zum Zimmer der Direktorin zu.

»Das würde ich nicht tun«, riet ihr Vesper.

»Ach ja, und warum nicht?«

»Weil der Blumentopf voller Kippen ist.« Sie lächelte ein äußerst nettes Lächeln. »Die können unmöglich alle von mir sein, oder?!«

»Fräulein Gold!« Die Wissmann schnappte nach Luft. Ihr Gesicht lief rot an, und ihr Mund ging auf und zu, als sei sie ein Fisch auf dem Trockenen. »Das ist wirklich ...«

Vesper hielt ihrem Blick stand. Dann erhob sie sich, ging zu der Topfpflanze und drückte ihre Zigarette in der feuchten Erde aus. »Besser so?«, fragte sie und ging zu ihrem Platz zurück.

Die Wissmann war mit ihren Nerven am Ende.

Was für ein Tag!

Irgendwie war Vesper heute auf der Suche nach Streit.

Sie hatte verschlafen, war halbfertig und ungeschminkt durch die Kälte zum Gymnasium gelaufen. Schon wäh-

rend der zweiten Stunde hatte Herr Müller, ihr ausschließlich Nadelstreifenanzüge und klassische Krawatten tragender Tutor und Mathematiklehrer, sie offiziell ausrufen lassen und zum Sprechzimmer beordert. Dort hatte er ihr kurz und knapp die Neuigkeiten verkündet, worauf sie in die Klasse zurückgekehrt war, ihre Sachen zusammengepackt und sich bei der Direktorin gemeldet hatte.

Hier saß sie jetzt seit einer geschlagenen Stunde und wartete darauf, dass ihre Mutter endlich eintraf. Vesper starrte die Zeiger der Uhr an, die über den Pflanzen hing.

Draußen, vor dem Fenster, träufelte ein eisiger Wind den Winter in die Welt, noch bevor sich die Schneeflocken dazu entschieden hatten, die Stadt mit einem Mantel aus Weiß zu bedecken. Der Regen klatschte gegen die Fensterscheibe, und unten in den Straßen und auf dem Schulhof klebte rostrotes Herbstlaub an allem, was dort stand und lag.

Hamburg – ihre neue Heimat.

Wow!

»Du wirst dich dort wohlfühlen«, hatte ihr Vater gesagt. Nach dem Desaster in ihrer alten Schule war der Umzug zu ihrer Mutter so etwas wie eine Flucht nach vorn gewesen.

»Ich will aber in Berlin bleiben.« Vesper war verzweifelt gewesen, denn sie hatte gewusst, dass die Entscheidung ihrer Eltern so endgültig gewesen war wie nur irgendwas. Es gab keinen anderen Weg mehr, kein Zurück.

Wie gesagt – jetzt war sie hier.

Unwiderruflich.

Seit knapp vier Monaten nun besuchte sie das *St. Nikolai* und fand die Schule mit jedem neuen Tag abstoßender. Was lag also näher, als die Zeit, die sie hier in dem altherwürdigen Gebäude verbringen musste, auf die nötigsten Stunden zu reduzieren?

Sie steckte sich einen Stöpsel ins Ohr und klickte sich durch das Menü ihres iPods, bis sie *Sinnerman* von Nina Simone gefunden hatte, das brachte sie wieder runter. Die leicht monotone Melodie tat ihr gut und ließ das ge- diegene Sekretariat wie eine seltsam entrückte Kulisse irgendeines alten Films erscheinen. Mattfarbene Bilder von Schiele und Hopper an den Wänden, ein riesiges Foto, das die Gestalten des Kollegiums zusammengepfercht auf der Haupttreppe unten in der Aula zeigte, das übliche Sammelsurium aus zwei Kopierern, Bildschirmen, ordentlichen Ablagetürmen und Telefonen. Ab und zu steckte ein Lehrer leise seinen Kopf zur Tür herein, weil er faxen, kopieren, über Schüler schimpfen oder einfach nur reden und Neuigkeiten erfahren wollte.

Endlich, nach einer halben Ewigkeit, öffnete sich die Tür, und Margo Gold schneite herein. Sie wirkte wie eine Diva, die sich verlaufen hatte. Sie trug einen Hosenanzug, dazu einen langen dunklen Mantel samt extravaganter Schal mit indisch angehauchtem Muster. Die schulterlangen dunklen Haare trug sie offen und wallend, und als sie den Raum betrat, streifte sie sich äußerst theatralisch die Lederhandschuhe ab, faltete sie säuberlich, begrüßte die Sekretärin mit einem sehr beiläufigen Nicken und erbat

sich eine schnelle Anmeldung bei der Schulleiterin, da sie noch einige Termine zu beachten habe.

Erst dann wandte sie sich ihrer Tochter zu.

»Was hast du angestellt?«, kam sie direkt auf den Punkt, wippte unruhig mit dem Fuß und schlug einen imaginären Takt. Mit einer geübten Handbewegung zupfte sie Vesper den Kopfhörer aus dem Ohr. »Ich mag nicht, wenn du das tust, es macht dein Gehör kaputt.« Sie wirkte etwas gehetzt, und Vesper wusste, warum. »Du weißt, dass ich gleich wieder los muss. Das Flugzeug geht in anderthalb Stunden. Also bitte keine Ausreden, Vesper. Was ist los?«

»Sie haben dir nichts gesagt?«

»Am Telefon? Nur dass ich dringend herkommen soll und du womöglich die Schule verlassen musst.«

»Klasse.«

»Nun?«

»Ich habe Atteste gefälscht.«

Margo Gold starrte ihre Tochter an. »Du hast *was*?«

Im Hintergrund telefonierte die Wissmann mit der Direktorin, was ihr Blick auf die Wand, hinter der sich ihr Büro befand, und die unterwürfige Haltung leicht verriet.

»Du wolltest eine ehrliche Antwort haben, und das war sie.« Vesper musste lächeln, aus einem Grund, der ihr selbst nicht so ganz klar war. »Nun ja, eigentlich habe nicht ich sie gefälscht. Aber man kennt so seine Leute, weißt du?!«

Margo Gold tat überrascht. »Du kennst Mitschüler, die so etwas professionell tun?«

Sie nickte. »Ist eine recht lukrative Nebenbeschäftigung für diejenigen, die es können.«

»Du hast dafür bezahlt?«

»Nichts ist umsonst, Mama, das solltest gerade du wissen.«

Margo Gold seufzte langgezogen. »Geht das jetzt schon wieder los?«

»Du hast angefangen.«

»Ich weiß, ich weiß.«

»Frau Gold?« Die Wissmann schaltete sich ein. »Frau Dr. von Stein kann Sie jetzt empfangen.«

Margo Gold hob die Hand. »Moment noch«, unterbrach sie die Sekretärin, wandte sich erneut ihrer Tochter zu und flüsterte: »Irgendeine Idee, wie wir die Stein davon abhalten können, dich zu feuern?«

»Keine Ahnung.«

»Das ist alles, was du dazu zu sagen hast?«

Vesper zuckte die Achseln. »Es ist, wie es ist. Was soll ich machen?«

»Ich dachte, du wolltest dir jetzt Mühe geben.« Sie machte eine Pause. »Nach allem, was in Berlin passiert ist.«

Vesper senkte den Blick. »Tut mir leid, aber ...«

»Kein *Aber* mehr ...«

Die Wissmann nahm zufrieden zur Kenntnis, dass Vesper Ärger bekam, und grinste mit stiller Genugtuung tief in sich hinein.

Dann öffnete sich die Tür zum Zimmer der Chefin.

Frau Oberstudiendirektorin Dr. Isolde von Stein schritt bedeutungsvoll in die Gefilde des einfachen Volkes hin-

aus. »Ach, die Frau Gold!«, rief sie voller Begeisterung aus.

Vesper erhob sich. Sie hatte gehant, dass das Auftauchen ihrer Mutter zu einem kleinen Auftritt werden würde.

»Guten Morgen, Frau von Stein«, begrüßte Margo Gold die nun auf sie zustürmende Direktorin. Nur Vesper fiel auf, dass sie bewusst vermieden hatte, sie mit ihrem Titel anzusprechen.

Frau Dr. Isolde von Stein schien das nicht zu stören. Wie eine Nebelkrähe ergriff sie die Hand ihres Besuchs und schüttelte sie. »Wir sind uns noch gar nicht begegnet.«

Wenn es ein kleines Adjektiv gab, das die Direktorin hinreichend beschrieb, dann war dies *grau*. Alles an Frau Dr. Isolde von Stein wirkte grau: die Haare, die selbst säuberlich geordnet und hochgesteckt noch die Eleganz einer Ansammlung von Staubmäusen besaßen, das dunkelgraue Kostüm, die graue Strumpfhose, die hochgeschlossenen schwarzen Halbschuhe. Kerzengerade Haltung, die Hände gefaltet, sah sie, Lehrerin für Deutsch und ehrenamtliche Leiterin der Theater-AG, aus, als sei sie einem Roman von Thomas Mann entflocht.

»Damals haben Sie das Vergnügen gehabt, mit Vespers Vater zu sprechen.«

Nur Vesper fiel auf, dass sie nicht *mit meinem Mann* gesagt hatte. Maxime Gold war jetzt einfach nur noch *Vespers Vater*.

»Wie schön, dass wir uns nun kennenlernen. Und wie tragisch, dass es unter diesen Umständen sein muss.«

Vesper harrte der Lobhudelei, die jetzt zweifelsohne kommen würde.

»Ich verehere Ihre Kunst«, sagte Frau Dr. von Stein, und Margo Gold rang sich ein müdes und bemüht offenes Lächeln ab. »Diese wunderbaren Händel-Variationen und Mozarts Klavierkonzerte; sie sind schon jetzt ein Klassiker, was soll ich noch sagen?«

Sag besser nichts, dachte Vesper und setzte ein Lächeln auf, das möglichst unverfänglich wirken sollte. Die Ehrerbietung, die ihrer Mutter zuteil wurde, war nichts Neues für Vesper. Margo Gold war eine Legende, interessierte man sich für diese Art von Musik. Sie war in den Konzertsälen der Welt zu Hause. Ihre Hände waren begnadet und einzigartig – und außerdem war sie nervös und eigensinnig. Als sie noch eine intakte Familie gewesen waren, da hatte Vesper in einer Welt der Verbote gelebt. Keine laute Musik, kein Besuch, kein lautes Lachen. Einzig der Musik ihrer Mutter war es erlaubt, die weiten Räume der Villa in Schöneberg mit Leben zu füllen. Ihre manikürten Finger bewegten sich rasch über die schwarzen und weißen Tasten und vollführten unglaublich flinke Tänze. Sie beschworen wilde Melodien herauf, die ganze Konzertsäle füllten und den andächtig lauschenden Zuhörern förmlich die Tränen in die Augen trieben.

»Ich hatte das außerordentliche Vergnügen, Sie in der Mailänder *Scala* zu sehen«, säuselte Frau Dr. von Stein unterwürfig.

»Ah, die Variationen über Themen aus *Hoffmanns Erzählungen*.«

Eifriges Nicken.

So standen sie Augenblicke nur herum.

Es war Margo Gold, die das Gespräch wieder in geordnete Bahnen lenkte. »Frau von Stein«, begann sie, und der drängende Unterton in ihrer Stimme fiel nur ihrer Tochter auf, »ich habe nicht viel Zeit. Sie müssen entschuldigen.« Sodann folgte eine Begründung in Form des aktuellen Tourneepans und ein Hinweis auf den Flugplan und das vor der Schule wartende Taxi.

»Dann lassen Sie uns alles Weitere in meinem Zimmer besprechen«, schlug die Direktorin vor.

Vesper und ihre Mutter folgten der Frau in Grau ins Allerheiligste der Schule. Aus dem großen Fenster hatte man einen Ausblick auf das Mahnmal St. Nikolai, dem die Schule ihren Namen verdankte.

Auf dem Aktenschrank neben dem Schreibtisch stand eine Goethe-Büste, weiß und poliert. An den Wänden hingen Faksimiles von Goethe und Schiller. Eine traurige Grünpflanze reichte bis zur Decke und brachte ein wenig Leben in den Raum.

Die Direktorin nahm hinter dem Schreibtisch Platz, Vesper saß neben ihrer Mutter in einem der bequemen Stühle davor.

»Fräulein Gold«, begann Frau Dr. von Stein, öffnete eine Akte, die bereits auf dem Tisch gelegen hatte, und fasste kurz und knapp zusammen, was ohnehin jeder wusste. Die Verdachtsmomente, der Anruf ihres Tutors beim Arzt, die Beweislage und die Tatsachen. Sie zählte eine Reihe von Tadeln und Verweisen auf, klappte die Akte zu

und fixierte das Mädchen. »Warum, meine Teure, tun Sie so etwas?«

»Ich bin der Geist, der stets verneint«, antwortete Vesper und versuchte die scherzhafte Tour.

Margo Gold gab ihr, unmerklich für die Direktorin, einen Tritt gegen das Bein.

»Ach ja, ist das so?« Frau Dr. von Stein wirkte unbeeindruckt. Sie pochte mit dem Finger auf die Akte. »Sie hatten an Ihrer alten Schule einige Probleme, die wir hier zu vermeiden gehofft hatten.« Sie kramte eine Lesebrille aus einem Etui hervor und schob sie sich auf die Nase. »Sie haben einen Ihrer Lehrer verletzt.«

»Es war ein Unfall«, verteidigte Margo Gold ihre Tochter schnell.

»Es war Pech«, sagte Vesper. Im letzten Schuljahr hatte sie ihrem Sportlehrer einen Basketball ins Gesicht geschossen, weil er sie begrapscht hatte. Natürlich hatte sie es wie einen dummen Zufall aussehen lassen.

»Pech?«

»Haben Sie eine Ahnung, wie eifrig und gern manche Sportlehrer an dieser Schule den Mädchen Hilfestellung geben?«

Frau Dr. von Stein brauste entrüstet auf: »Fräulein Gold!«

»Schauen Sie sich doch einfach die Fehlzeiten in den Klassenbüchern an. Bei manchen Kollegen häufen sich die Krankheiten sehr verdächtig. So oft hat kein Mensch seine Tage.«

Die Stein wirkte sauer. »Kein Grund, derart ausfällig zu werden.«

»Tut mir leid.« Vesper zog ein Gesicht. »Wir sind nicht hier wegen dem, was auf meiner alten Schule gelaufen ist, oder?«

»Nein.«

Also kam Vesper der leidigen Frage zuvor: »Ich habe die Atteste gefälscht, um länger schlafen zu können und um einige der stinklangweiligen Grundkurse zu meiden.«

»Sie geben es also zu?«

»Warum sollte ich es leugnen?« Für wie dumm hielt sie die Stein? »Herr Müller hat schließlich bei unserem Arzt angerufen und festgestellt, dass ich nie dort gewesen bin.«

»Sie sind zumindest ehrlich.« Frau Dr. von Stein nickte wohlwollend. »Aber warum haben Sie das getan?«

»Sagte ich doch. Ich bin der Geist, der stets verneint.«

»Lassen Sie das.«

»Lass das«, sagte jetzt auch Margo Gold.

»Ist gut«, murrte Vesper.

»Wie bitte?«

»Entschuldigung, aber ich dachte, Sie wollten eine Antwort hören.«

Frau Dr. von Stein seufzte langgezogen. »Warum, bitte schön, haben Sie die Atteste gefälscht?«

»Ich wollte keine unentschuldigsten Fehlzeiten haben.«

»Unterstehen Sie sich, mich zu veralbern.«

Meine Güte, dachte Vesper, sie hat wirklich veralbern gesagt.

»Nun?«

Sie wollte eine Antwort? Na, gut! »Was glauben Sie denn, was in manchen Kursen läuft? Man versäumt über-

haupt nichts, wenn man nicht immer hingeht. Im Gegenteil, man lernt die Sachen besser allein zu Hause.« Vesper konnte es nicht fassen. Die ewige Ignoranz der salbungsvoll wohlwollenden Pädagogen und dann noch diese heuchlerische Menschenfreundlichkeit. Pah!

Die Stein starrte erneut und unbeeindruckt in die Akten. »Ihre Leistungen, Fräulein Gold, erwecken nicht gerade den Anschein, als würden Sie das Verfehlte nacharbeiten.«

Okay, der Punkt ging an sie. Vesper verdrehte die Augen.

Ihre Mutter wurde ungeduldig, starrte auf die Uhr an der Wand.

»Was immer Sie auch vorzubringen gedenken«, resümierte die Direktorin, »es ist verboten, ärztliche Atteste zu fälschen. Es handelt sich hier um ein überaus arglistiges Täuschungsmanöver und ein Verhalten, das ich an meiner Schule nicht dulden kann, unter gar keinen Umständen.«

»Was wird jetzt passieren?«, fragte Margo Gold und gebot ihrer Tochter mit einem Fingerzeig, zu schweigen.

Die nachfolgenden Worte schien Frau Dr. von Stein außerordentlich zu genießen, jedes Einzelne von ihnen. »Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass wir in zwei Tagen eine Konferenz aller Fachlehrer einberufen haben, auf der über den weiteren Verbleib Ihrer Tochter an unserer Schule entschieden werden wird. Sie beide sind dazu natürlich eingeladen.«

Das war jedenfalls etwas, was Margo Gold nicht hatte hören wollen. »Ich bin auf Tournee. Wie stellen Sie sich

das vor? Ich habe eine Reihe von Konzerten im Ausland.«

Frau Dr. von Stein nickte.

»Aber Vesper wird natürlich kommen. Sie muss Ihnen Rede und Antwort stehen.« Sie warf ihrer Tochter einen strengen Blick zu.

Vesper nickte. »Versprochen.«

Margo Gold erhob sich, ohne auch nur eine weitere Reaktion der Direktorin abzuwarten. »Dann wäre das geklärt. Mein Taxi wartet.« Sie lächelte das Lächeln, das sie sonst nur der Presse schenkte. »Vesper, du gehst in deinen Unterricht.« Sie schüttelte die Hand der Direktorin. »Es tut mir leid, aber meine Zeit ist sehr knapp bemessen.«

Nur Vesper wusste, wie entnervt ihre Mutter wirklich war. Sie hasste es, zu solchen Gesprächen zu erscheinen. Sie hasste Pädagogen, und sie hasste es, Zeit zu vergeuden.

»Ich bin sicher, dass wir eine Regelung finden werden.« Mit einem Lächeln rauschte sie aus dem Raum und zog Vesper hinter sich her. Beide warfen sie keinen Blick zurück.

Als sie draußen auf dem Korridor waren, hielt Margo Gold inne.

»Danke, Vesper, das war wieder einmal unbeschreiblich.«

»Tut mir leid.«

Margo Gold sah ihre Tochter eindringlich an und knöpfte sich den Mantel zu.

»Okay, mir tut nur leid, dass ich mich habe erwischen lassen.«

»Ja, genau das tut mir auch leid. Du hättest uns einige Unannehmlichkeiten erspart, wenn du dich geschickter angestellt hättest.«

»Dann findest du also, dass ...«

Margo Gold ließ ihre Tochter nicht zu Ende sprechen. »Nein«, fuhr sie ihr energisch ins Wort. »Du hast uns ein Versprechen gegeben, deinem Vater und mir. Du wolltest dir Mühe geben.«

Vesper nickte widerwillig.

»Wenn du von der Schule fliegst, dann haben wir ein Problem.«

»Ich weiß.«

»Und?«

Vesper murrte: »Ich werde mich bessern.«

»Schau mich an, wenn du mit mir redest.«

Sie hob den Blick.

»Du hast geraucht.«

Sie wusste, dass ihre Mutter das gerochen hatte. »Und?«

»Du sollst nicht rauchen.«

»Du rauchst doch auch.«

»Ich bin erwachsen, eine Künstlerin, und ich habe genug Geld, um mir die Zigaretten zu leisten.«

»Wahnsinnig gute Begründung. Ich bin bald volljährig.«

Margo schaute erneut auf die Uhr. Zog sich die Handschuhe über. »Ich muss den Flieger erreichen, Kleines. Wie gesagt, das Taxi wartet. Die Koffer habe ich schon zum Flugplatz geschickt.«

»Wann wirst du wieder hier sein?«, fragte Vesper.

»In zwei Wochen. Ich habe dir eine Mail mit den Tourdaten geschickt.«

Vesper nickte nur.

Margo Gold wollte schon gehen, besann sich dann aber und konzentrierte sich noch einmal einen Augenblick lang ganz auf ihr Gegenüber. »Vesper, mein Kind, wie geht es dir?«

»Beschissen«, antwortete sie. »Aber nett, dass du fragst.«

Sie ergriff die Hände ihrer Tochter. »Warum tust du das nur?« Die schwarzen Handschuhe waren kalt. »Macht uns diesen Ärger, dass wir keine ruhige Minute haben. Du solltest dich wie eine Erwachsene benehmen, nicht wie ein verzogenes Gör, das keine Erziehung genossen hat.«

Vesper lächelte leise. »Ich bin doch nur ein ganz armes und vernachlässigtes Scheidungskind, das seinen Platz in der Welt noch nicht gefunden hat.«

Beide mussten sie lächeln.

»Den Humor hast du von deinem Vater.« Nicht einmal jetzt sagte sie mehr *Maxime*.

»Ja, und die Ohren habe ich von dir.«

»Sie stehen dir gut.« Ein kurzes Lächeln nur. »Geh wieder in den Unterricht«, sagte Margo Gold schnell, gab ihrer Tochter einen flüchtigen Kuss auf die Stirn und rauschte den Korridor entlang.

Vesper sah ihr nach, als sie die Treppe hinab verschwand, raus aus der Tür, hinaus in die Welt, wo sie die berühmte Margo Gold war und im tosenden Applaus der Menschen

zu schwimmen vermochte wie ein bunter Fisch im klaren Wasser.

»Ich werde dich auch vermissen«, sagte sie trotzig und irgendwie traurig zugleich.

Dann griff sie nach dem iPod, ließ erneut *Sinnerman* laufen, zog den Reißverschluss ihrer Lederjacke zu, schlug den Kragen hoch, schulterte den Rucksack, den sie seit Jahren besaß, und ging aus einem der Notausgänge hinaus in die Stadt, die kalt und voller Regen war – und somit irgendwie genau das, was sie von einem Tag wie diesem erwartete.

In der Mönckebergstraße ließ sie sich einen heißen Kaffee im Pappbecher im Segafredo-Café an der Ecke neben dem Taxistand geben, danach schlenderte sie gedankenverloren an den hell erleuchteten Schaufenstern vorbei, wurde ein Teil der Menschenmassen, die wie an jedem Tag vom Bahnhof zu den Geschäften und Kaufhäusern drängten. Sie blieb stehen, als sie einen alten Straßenclown sah, der auf seinem Akkordeon Lieder von Hans Albers spielte und in den Pausen mit bunten Bällen jonglierte. Sie beobachtete die anderen Passanten dabei, wie sie den Clown ignorierten und eilig ihres Weges gingen. Schließlich ging sie zu dem Zylinder, der vor dem Clown auf dem gemusterten Straßenpflaster stand, und warf ein paar Münzen hinein. Der alte Clown entlockte seinem Instrument ein beschwingt quietschendes Geräusch und verneigte sich kurz. Dann wendete er sich den anderen Passanten zu,

von denen ihn allenfalls die Kinder beachteten, für die ein Clown an einem so trüben Tag wie diesem noch etwas Außergewöhnliches war.

Vesper ließ sich treiben.

Sie verdrängte alles, was mit der Schule zu tun hatte, und genoss die Stadt, die erfüllt war von einer Magie, die niemand zu sehen vermochte.

Die Lichter der Autos spiegelten sich in den Pfützen, und das Prasseln des Regens auf dem Asphalt zauberte ungehörte Melodien in den Lärm des Verkehrs. Schritte auf dem Pflaster klapperten einen dumpfen Takt, Stimmengewirr in sich verwebt, dicht und filigran. Wütende Taxifahrer hupten, missmutig aussehende Männer in dunklen Anzügen eilten in die Mittagspause, elegante Frauen in geschäftsmäßigen Kostümen bedachten andere geschäftsmäßige Frauen in Kostümen mit boshaften Blicken, Straßenmusikanten und Bettler drückten sich gegen Häuserwände oder zwängten sich in die Ecken neben den Eingängen zu den Kaufhäusern, Touristen mit Kameras schlenderten planlos durch die Gegend.

Vesper nippte an dem heißen Kaffee.

Der Regen machte ihr nichts aus.

Die Luft roch so frisch, wenn es regnete.

Sie mochte das.

Vom Rathaus aus nahm sie die S-Bahn bis zum Baumwall und lief dann zum Hafen hinüber.

Dichte Wolken, schwer und grau, hingen überall, und der Himmel wurde eins mit dem kalten Wasser, das missmutig gegen die Rumpfe der Schiffe schwappte. Vesper mochte

den Hafen. Hier waren die Menschen auf der Durchreise, wie sie selbst, irgendwie. Sie stellte sich gern vor, wie es hier vor hundert Jahren oder noch früher ausgesehen hatte. Die Menschen hatten auch damals schon auf den großen Schiffen angeheuert, um sich von ihnen in die Welt hinaustragen zu lassen. Und all diejenigen, die hier lebten, hatten es entweder versäumt, beizeiten die Anker zu lichten, oder sie warteten schlichtweg auf jemanden, der dies nicht versäumt hatte – und auf den zu warten sich lohnte. Sie säumten die Ufer und träumten von fernen Ländern und Abenteuern und Orten, an denen alles anders wäre.

Vesper seufzte.

Sie kam oft hierher, wenn sie die Schule schwänzte. Sie ließ den Wind durch ihr Haar fahren und atmete die frische Luft, die nach Salz und hoher See roch; sie schlenderte an den Schiffen vorbei, blieb lange vor der *Cap San Diego* und der *Rickmer Rickmers* stehen und träumte in den Tag hinein.

Nach einer Weile dann ging sie in Richtung der Landungsbrücken.

Auch hier tummelten sich trotz des schlechten Wetters unzählige Menschen, Touristen mit Schirmen und Plastiktüten aus den vielen Souvenirläden. Sie füllten die Bars und Restaurants und Imbissstände, strömten zu den flachen Barkassen, um eine Hafenrundfahrt zu machen, studierten die Schautafeln, an denen sie sich ein Bild von der Geschichte des Hafens machen konnten. Es roch nach Fisch und dem Meer, nach Salz und einer Ferne, die jenseits des Horizonts kein Ende finden würde.

Erst beim zweiten Hinsehen fiel Vesper der Mann auf, der sich an einem der vielen Souvenirläden herumdrückte. Er trug einen Mantel mit silbernen Knöpfen, eng geschnitten und schlicht. Vesper hatte Mäntel wie diesen in Filmen gesehen, schwarz-weißen Abenteuerstreifen, in denen es um Spionage und Krieg ging, um Liebe und Verrat.

Etwas hockte auf der Schulter des Mannes, ein kleines Tier mit einem langen Schwanz.

Instinktiv blieb sie stehen und starrte in seine Richtung.

Sobald der Mann sie bemerkte, drehte er sich zur Seite und betrachtete auffällig interessiert die Auslage in dem Schaufenster, vor dem er stand. Buddelschiffe in allen Größen, Postkarten, Seehunde aus Plüsch, Matrosenmützen, weiß-rot gestreifte Leuchttürme aus Holz, winzige Anker in allen Formen, all der Krimskrams, der angeblich typisch für Hamburg sein sollte.

Vesper konnte nicht sagen, was genau sie beunruhigte. Aber etwas gefiel ihr an dem Kerl nicht.

Sie starrte ihn an, spürte den Regen im Gesicht.

Der Mann in dem Mantel sah verstohlen zu ihr rüber, senkte überaus schnell den Blick, als er bemerkte, dass sie ihn ansah, und verschwand augenblicklich um die Ecke.

Das Tier auf seiner Schulter war irgendwie *unscharf* gewesen. Ein Affe oder ein Waschbär – sie hatte es nicht wirklich erkennen können.

Drüben auf dem Wasser dröhnte das Horn eines Lastenschleppers.

Vesper schüttelte den Kopf.

Keine Ahnung, wer der Kerl gewesen war.

Sie betrachtete die Stelle, an der er gestanden hatte.

Nichts.

Warum sollte ihr schon jemand folgen?

Sie musste lächeln. Verrückte Idee, der Kerl hatte dort vermutlich nur die Zeit totgeschlagen, das war alles.

Sie machte ein paar Schritte, blieb dann erneut stehen und schaute zurück.

Nur Touristen vor dem Laden, keiner sonst.

Sie schüttelte den Kopf und beschloss, den Kerl in dem Mantel erst einmal zu vergessen.

Mädchen, weich vom Wege nicht.

Keine Ahnung, warum ihr das gerade jetzt einfiel. Ihre Mutter hatte ihr früher das Märchen von Rotkäppchen erzählt, und es war dieser Satz, an den Vesper sich noch immer erinnerte. *Mädchen, weich vom Wege nicht.* Die entscheidende Warnung, die Rotkäppchen missachtet hatte.

»Blödsinn«, sagte Vesper laut.

Nur ein gewöhnlicher Souvenirladen.

Kein Mann und auch kein Tier auf seiner Schulter.

Vesper knotete den Schal enger. Ein *unscharfes* Tier, sie war sich sicher, dass da ein Tier auf seiner Schulter gehockt hatte. Ein *unscharfes* Tier, das sie nicht so recht hatte erkennen können.

Ein allerletztes Mal blickte sie zurück, dann ging sie mit schnellen Schritten voran. Schließlich wartete noch Arbeit auf sie.

Es war ein altes Hafengebäude aus rotem Backstein, vor dem sie stehen blieb, direkt oberhalb des Fischmarktes, mitten in St. Pauli. Neben dem spärlich überdachten Eingang mit dem Kassenhäuschen befanden sich zwei Schaukästen, in denen Plakate für die aktuellen Aufführungen hingen: *Die Dreigroschenoper* und *Die toten Augen des Doktor Faustus*. Eine Programmankündigung wies auf das neue Musiktheaterstück *Rosenrot – was wirklich geschah!* hin, das in zwei Wochen uraufgeführt werden würde.

Vesper kam jeden Tag hierher. Das kleine *Theater am Fleet* war ihr zweites Zuhause.

»Warum heißt es so?«, hatte Vesper damals gefragt, als sie sich um eine Anstellung beworben hatte.

»Als wir das Theater gegründet haben«, hatte ihr Gaetano, der Regieassistent, erklärt, »hatten wir eine Lagerhalle drüben am Herrengrabenfleet gemietet. Später sind wir umgezogen. Der Name ist geblieben.«

»Klingt schön.«

»Was kannst du?«, hatte Gaetano wissen wollen.

»Ich kann schneidern.« Etwas, was sie beizeiten von ihrer Großmutter gelernt hatte.

»Also jemand, der Ida bei den Kostümen hilft.« Ein breites Lächeln hatte sich auf dem Gesicht des glutäugigen Italieners ausgebreitet. »Klingt richtig gut. Du kannst gleich mit einem Kleid anfangen. Wie heißt du?«

Sie hatte es ihm gesagt.

»Vesper?«

»Was dagegen?!«

Er hatte gelacht. »Deine Eltern mögen also Ian Fleming.«
»Könnte man meinen.«

So fing es an.

Seit mehr als drei Monaten kam sie nun fast jeden Tag hierher und half dabei, die Kostüme zu gestalten. Sie zeichnete die Schnittmuster, nahm Maß an den Darstellern, wurde ein Teil der kleinen Gemeinschaft, die mehr vom Applaus als von den recht spärlichen Einnahmen lebte.

»Das ist nun mal Theater«, pflegte jeder hier zu sagen, »man findet vielleicht Ruhm, aber Reichtum muss man woanders suchen.«

Vesper lächelte still in sich hinein.

Hier zu sein war wie nach Hause zu kommen. Sie überquerte die Straße und trat ein.

Die wohlige Wärme, die leicht nach Tabak und Kaffee roch, umfing sie wie eine alte Freundin. Drüben vom Bühnenaufgang her hörte sie ein Stimmengewirr, leisen Gesang, laute Anweisungen an die Darsteller. Sie ging an der Garderobe vorbei in den ersten Stock, wo die Darsteller vor den Vorstellungen geschminkt wurden und wo die Kostüme entstanden.

Um diese Uhrzeit war im Theater wenig los. Die Proben fanden unten statt, und erst am Abend, kurz bevor die Aufführung begann, würde es hektisch werden. Vesper ging den langen Korridor entlang und trat schließlich durch eine grüne Tür auf der rechten Seite.

»Du bist früh dran«, stellte Ida Veidt fest und sah von ihrer Nähmaschine auf, als Vesper den Kopf zur Tür hinein steckte.

»Sei doch froh, dass ich schon hier bin.« Vesper warf ihren Rucksack in die Ecke und nahm an ihrem Tisch Platz.

»Irgendwann werden sie dich feuern.« Ida Veidt war Anfang dreißig, Mutter einer Tochter und alleinerziehend. Ihr rotes Haar war zu zwei Zöpfen gebunden, und der kunterbunte Schmuck, den sie überall trug, klimperte bei jeder Bewegung, die sie machte.

»Scheiß doch auf die Schule«, verkündete Vesper lautstark. Dann berichtete sie in knappen Worten von ihrem Vormittag.

»Deine Mutter sollte sich mehr um dich kümmern.«

»Ich bin dankbar dafür, dass sie es nicht tut.«

Ida schüttelte nur den Kopf. »Ich hätte dir keine eigene Wohnung finanziert, so viel ist sicher.«

Vesper zwinkerte ihr zu. »Schon klar.« Ida musste sich und ihre Tochter mit dem Einkommen über Wasser halten, das sie hier am Theater verdiente. Sie hatte keine reichen Eltern, die ihr unter die Arme griffen. Alles, was sie noch hatte, war der nervtötende Vater ihrer Tochter, der sich regelmäßig um die Zahlungen drückte, sodass Ida mehr schlecht als recht improvisieren musste, um über die Runden zu kommen. »Davon abgesehen«, fuhr Vesper fort, »weißt du, dass meine Mutter mich umbringen würde, wenn sie mit mir zusammenleben müsste. Es ist also für uns beide das Beste.« Dann legte sie los und begann zu arbeiten. Sie breitete die großen Schnittmuster vor sich auf dem Tisch aus und begann die feinen Stoffe danach zu schneiden.

»Du bist dir schon im Klaren darüber, dass du verwöhnt bist?«

»Margo denkt nur an sich. Und ich denke nur an mich. Sie hat nicht mal Zeit gehabt, sich über den Ärger in der Schule aufzuregen. So ist sie nun mal.« Vesper legte die Schere beiseite. »Wir sind uns einfach zu ähnlich. Das wäre niemals gut gegangen, wir beide in der Villa. Herrje, Ida, da darfst du nicht einmal eine verdammte Vase verstellen.«

»Du sollst nicht so viel fluchen.« Ida war viel mehr als eine große Schwester und nur etwas weniger als eine Ersatzmutter. Sie war die gute Freundin, die da war, wenn Vesper sie brauchte.

»Entschuldige.«

»Schon gut.«

Vesper dachte an die Kämpfe, die sie mit ihrer Mutter ausgetragen hatte. Sie hatten einander angeschrien und hin und wieder auch mit Gegenständen geworfen. Ein halbes Jahr nach der Trennung ihrer Eltern waren Margo und Vesper zu einer Therapie angetreten, die sie nach zwei Sitzungen für gescheitert erklärt hatten. Darin zumindest waren sie sich einig gewesen.

»Du bist genauso unzuverlässig wie diese Typen, mit denen du deine Freizeit verbringst«, hatte ihre Mutter sie in der Praxis des ruhigen bebrillten Psychologen angeschrien. »Diese Penner, die Drogen nehmen.«

»Mach dich nicht lächerlich.«

»Und du siehst in diesen Klamotten schlampig aus.«

»Sagt die Richtige.«

Margo hatte nach Luft geschnappt. »Du verlotterte Drecksschlampe!«

Und was hatte Vesper damals entgegnet? »Ist bestimmt toll, zu sehen, dass die Tochter nach einem selbst gerät.«

Ihre Mutter hatte sie daraufhin geohrfeigt, fest mit der flachen Hand, und die Ringe, die sie an den Fingern trug, hatten Vespers Haut aufplatzen lassen. Fassungslos hatte sie die Wunde berührt und das Blut auf ihren Fingerspitzen angestarrt.

Nur wenige Sekunden später hatten sich beide wieder in den Armen gelegen und geweint. Dann waren sie in einem vornehmen Restaurant essen gegangen und hatten wie beste Freundinnen den ganzen Nachmittag über unwichtige Dinge geredet.

Vesper musste auch jetzt leise lächeln, wenn sie daran dachte. Sie hasste ihre Mutter und sie liebte sie innig. Margo Gold, die berühmte Konzertpianistin. Man hatte es nicht einfach, wenn man als ihre Tochter geboren wurde.

»Was ist los mit dir?«, wollte Ida wissen.

»Was meinst du?«

»Du bist nicht gerade gut gelaunt.«

»Wie kommst du drauf?«

»Ich kenne dich.«

Vesper legte zwei Stoffteile zusammen und korrigierte den Schnitt.

»Was ist mit deinem Freund?«

Vesper schaute auf. »Exfreund«, betonte sie.

»Ich dachte, er ruft noch hin und wieder an.«

»Tut er.« Viel zu oft, dachte sie.

»Und?«

»Ich gehe nicht ran, ganz einfach.«

»Wie war noch sein Name?«

»Kann mich nicht erinnern.«

Die Jungs, die ihr Leben bevölkerten, waren wie die Matrosen am Hafen; und Vesper war eine rastlose Katze, die jeden Freund, dessen Nähe sie für kurze Zeit gesucht hatte, zum Gehen ermunterte. Das war schon in Berlin so gewesen und hier kaum anders.

»Jetzt klingst du richtig herzlos.«

»Weiß ich.«

»Du bist ein Mädchen, das gern Herzen bricht«, stellte Ida fest. Ida, deren Herz selbst einmal gebrochen worden war.

»Ich will nur keine feste Bindung«, knurrte Vesper. »Ich brauche Luft, um zu atmen.«

»Weil du Angst hast, dass es wie bei deinen Eltern endet?«

»*Spieglein, Spieglein an der Wand*«, säuselte Vesper gespielt entnervt.

»Du bist sehr rastlos für ein junges Mädchen«, stellte Ida fest. »Das ist nicht gut.«

»So bin ich eben.«

»Trotzdem. Ist nicht gut.«

Sie schwieg, einen winzigen Augenblick zu lang.

Ida beobachtete sie.

Schließlich nickte Vesper und flüsterte: »Ja, ich weiß.«

Ida nickte wissend.

»Du kommst dir gern weise vor, nicht wahr?«, stellte Vesper fest.

»Wer tut das nicht?!«

Vesper fädelt einen Faden ein. Ja, Ida wusste Bescheid.

Spieglein, Spieglein ...

Die scharfen Spiegelsplitter waren noch immer spitz und konnten schneiden. Die Kindheit auf dem Land, der Umzug nach Berlin, die Karrieren ihrer Eltern, all die kurzen Affären, Kränkungen, heimlichen Vorwürfe. Schließlich die schnelle Scheidung vor zwei Jahren.

Die berühmte Pianistin und der von der Kritik gefeierte Regisseur.

Es war schon schwer genug gewesen, den nervigen Reportern auszuweichen, die ihnen überall aufgelauert hatten.

Und dann das Loch, in das sie gefallen war, danach. Es war alles wie eine Montage aus den Filmen ihres Vaters. Filmen, von denen Vesper meist nur die Plakate kannte.

Ida nähte vor sich hin, ließ Vesper aber nicht aus den Augen.

Vesper tat so, als würde sie ihre Blicke nicht bemerken, und vernähte schnell einen Ärmel.

Sie dachte an das Haus am Theresienstiege, die Villa. Nach nur einer halben Woche, in der Margo und sie ganz kläglich ein Zusammenleben versucht hatten, war sie in eine eigene Wohnung gezogen.

Vesper rieb sich müde die Augen und fragte sich, wohin sie im Leben treiben würde. Die Schule würde bald vorbei sein.

Und dann?

Sie seufzte.

Schaute von der Arbeit auf.

Gaetano steckte den Kopf zur Tür herein. »Telefon, Ida«, sagte er eilig und dann: »Hallo Vesper.« Er wendete sich wieder Ida zu. »Der Kindergarten.«

»Oh, bitte, nicht schon wieder«, stöhnte Ida, legte ihre Utensilien beiseite und stand auf.

Gaetano zog ein Gesicht. »Sieht so aus.« Er deutete auf das lange Kleid, das Ida gerade nähte. »Das muss heute fertig werden. Du kennst John.«

Sie nickte. *John* war Johannes Halberg und der Regisseur des Stücks. Ein ehemaliger Tänzer, der sowohl die Choreographie des Balletts als auch die Regie übernommen hatte.

Ida warf Vesper einen müden und entnervten Blick zu und verließ missmutig den Raum. Das einzige Telefon befand sich unten im Regieraum.

Nach nur wenigen Augenblicken kehrte sie zurück.

»Das ging schnell«, stellte Vesper fest.

»Du darfst raten.« Sie klang resigniert.

Vesper konnte ahnen, was los war. »Läuse?«

Sie nickte.

»Kein Problem«, schlug Vesper vor. Und lächelte unternehmungslustig.

»Wirklich?«

»Klar doch.«

»Du bist meine Retterin, wenn du das tust«, gestand Ida.

»Weiß ich doch.« Sie sprang eilig auf, schlüpfte in Jacke und Schal. Sie tat das nicht zum ersten Mal. Bevor sie das Theater und Ida verließ, sagte sie: »Du siehst, man weiß nie, wofür es gut ist, die Schule früher zu verlassen.«

Dann machte sie sich auf den Weg.

Der Kindergarten befand sich in der Peterstraße, nahe dem Enckeplatz, gleich neben dem Park. Vesper kannte den Weg. Es war schließlich keine Seltenheit, dass sie Ida in dieser Angelegenheit aushalf.

»Alleinerziehende junge Mütter«, pflegte Ida zu sagen, »sind freie Beute für frustrierte Erzieherinnen.«

Vesper hatte recht schnell gemerkt, was genau sie damit meinte. Es war diese äußerst bevormundende Art, die womöglich jeder Erzieherin in die Wiege gelegt worden war und die einen zur Weißglut bringen konnte. Ida hasste es jedenfalls, sich dort blicken zu lassen. Außerdem musste sie schneiden.

Und Vesper mochte es, die kleine Greta abzuholen. Sie hatte immerzu das Gefühl, etwas Ehrenhaftes zu tun, was vermutlich daran lag, dass ihr das Mädchen das Gefühl gab, sie würde sie aus einer misslichen Lage erretten.

Sie nahm den nächsten Bus bis zum Hamburg-Museum am Holstenwall und sprang dort in den Regen hinaus. Wie ein feiner Nebel hatte sich der Nieselregen über die Stadt gelegt und berührte die immer früher hereinbrechende Dämmerung so zärtlich wie ein Liebhaber seine heimliche Angebetete.

Das Gefühl, etwas Nützliches zu tun, tat gut.

Sie überquerte die Straße und lief zum Kindergarten. An einer Laterne blieb sie stehen, weil sie das Gefühl gehabt hatte, dass da jemand stand; jemand, der sie beobachtete.

Doch als sie durch den Regenschleier blickte, erkannte sie nichts außer den gewöhnlichen Passanten, die hektisch auf den breiten Gehwegen dem Feierabend entgegeneilten.

Kurz musste sie an die Gestalt am Hafen denken, doch dann war der Gedanke auch schon wieder verschwunden.

Mädchen, weich vom Wege nicht.

Sie hüpfte beschwingt an den Pfützen vorbei, und schließlich erreichte sie den Kindergarten.

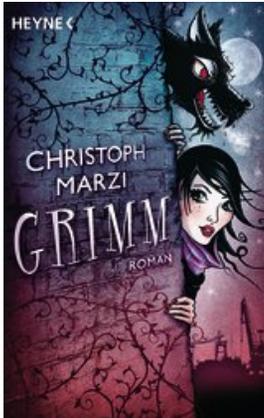
Das flache Gebäude mit dem dichten Pflanzenbewuchs auf dem Dach wirkte heimelig und warm. Drinnen roch es nach hellem Holz und den vielen Kindern, die laut umhertollten, auf großen Matratzen ihre Turnübungen absolvierten, durch Häufchen von Bauklötzen krochen oder ein wenig apathisch Mandalas ausmalten.

Die Leiterin der Einrichtung schnellte aus ihrem Büro, das gleich neben dem Eingang lag, und begrüßte Vesper, sobald sie drinnen war. »Ah, Fräulein ...«

»Gold«, half Vesper ihr auf die Sprünge. Der Name der Leiterin stand auf dem Schild neben ihrem Büro: A. Wark.

»Sie sind da, um ...?«

»Greta abzuholen«, erklärte sie. »Greta Veidt. Samt der Läuse, wenn sie denn wirklich welche hat.«



Christoph Marzi

Grimm
Roman

Taschenbuch, Broschur, 560 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52960-1

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Hüte dich vor der Macht der Worte!

Als der Vater der 17-jährigen Vesper Gold stirbt und ihr einen Brief mit rätselhaftem Inhalt hinterlässt, ist plötzlich nichts mehr, wie es vorher war: Ein Wolf scheint sie zu verfolgen – mitten in Hamburg. Merkwürdige Unfälle ereignen sich, kleine Kinder fallen in einen unerklärlichen Tiefschlaf. Vesper ahnt, dass es einen Zusammenhang zwischen den unheimlichen Ereignissen gibt. Gemeinsam mit dem Studenten Leander kommt sie einer dunklen und uralten Bedrohung auf die Spur, um die bereits die Brüder Grimm wussten und die sie in ihren Märchen zu bannen suchten ...

 [Der Titel im Katalog](#)